

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 143 (2017)
Heft: 2

Artikel: Staatsakt : Besuch eines alten Chinesen
Autor: Schäfli, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kein Ende in Sicht

Die eigentliche Katastrophe liegt nun genau zwei Jahre zurück. Doch noch immer sind die Opfer vor allem sich selbst überlassen. Ihre Flucht führt nach Deutschland, wo sie in Aufanglagern mit dem Nötigsten versorgt werden. Und die UNO schaut einfach nur zu. Unser «Nebelspalter»-Reporter begab sich an den Ort des Geschehens, ins Epizentrum der Franken-Katastrophe: nach Konstanz.

Blechlawine an der Grenze. Die Kolonne der Schweizer scheint kein Ende nehmen zu wollen. Sie alle wollen ins gelobte Land: Deutschland. Für sie hat ihre Heimat jede Bedeutung verloren. Sie fühlen sich von ihrer Regierung und vom Schweizer Franken im Stich gelassen. Doch während auf den Gesichtern der Flüchtlinge sich die Hoffnung deutlicher abzeichnet, je näher sie dem Grenzbalken kommen, ist den deutschen Zollbeamten die Müdigkeit unschwer anzusehen. Die Schweizer werden anstandslos durchgewunken, Merkels Versprechen, dass Flüchtlinge mit offenen Armen empfangen werden, wird nicht in Frage gestellt. «Ist nicht so, dass ich Schweizer nicht mag – aber nicht in dieser Quantität», sagt ein deutscher Zöllner, der seinen Namen nicht in dieser Zeitschrift lesen will.

So wie ihm geht es vielen Konstanzern. Anfangs waren die Deutschen hilfsbereit, zeigten den ersten Schweizern, die in Konstanz orientierungslos herumirrten, sogar noch, wo die besten Schnäppchen zu ergattern sind. Doch das ist schon lange her. Heute spricht der Verdross aus vielen Konstanzern und Konstanzern. «Die Käseschweizer kommen hierher – es sind ja vor allem junge, starke Männer – und wollen von unseren tiefen Preisen profitieren!», sagt ein gebürtiger Konstanzer, ohne seinen Hass auf die Fremden in seiner Stimme verbergen zu wollen. «Das sind doch alles nur Wirtschaftsflüchtlinge!» Man spürt sofort: Geschwunden ist selbst das Mitgefühl für jene verzweifelten Flüchtlinge, die beim Versuch untergehen, den Rhein mit dem Gummiboot zu überqueren.

In der Innenstadt treffen wir auf den Grund dafür, weshalb so viele Konstanzern sich wünschen würden, sie hätten ihre Stadt nie so nahe an die Grenze gebaut. Tausende von Schweizern strömen in die Einkaufshäuser, es ist ein Sprachgewirr aller möglichen Dia-

lekte, wobei niemand sich auch nur ein wenig bemüht, die hochdeutsche Sprache seines Gastlandes zu sprechen. «Es ist ... einfach so billig», murmelt eine junge Frau mit feuchten Augen, ihr augenscheinlich unterernährtes Baby im Arm. Sie kann es immer noch nicht fassen: Sie hat hier Toilettenartikel zum Dumpingpreis gefunden. Und der Preisunterschied treibt selbst den hartgesotenen Schnäppchenjägern die Tränen in die Augen. Verschämt fragt jemand an einem Verkaufsstand, ob man auch seinen 10-Franken-Schein hier akzeptieren würde. «Unsere Währung ist scheisse. Aber was sollen wir machen.»

An dieser Stelle stand das ursprüngliche Aufanglager, wo Schweizer in Notunterkünften darauf warteten, mit dem Nötigsten versorgt zu werden: preisgünstige Elektronikgeräte und vor allem billige Fleischwaren. Doch obwohl das Lager aufgelöst und an seiner Stelle ein Parkplatz für Schweizer bereitgestellt wurde, scheint das Elend kein Ende zu nehmen. Eben haben wieder die Lawinhunde gebellt. Zuverlässig zeigen sie den Standort von unglücklichen Schweizern an, die unter einen Erdbeben von gestapelten Konservendosen geraten sind. Es ist ein Bild des Grauens: Die Verschütteten klammern sich selbst nach ihrer Bergung an ihren Fundstücken fest.

Obwohl sich diese Schicksale von verunglückten Einkäufern in unmittelbarer Nähe abspielen, haben die Schweizer, die vor dem Multiplex-Kino anstehen, nur Augen für die Kinokasse vor sich. Sie stehen gerne und ohne zu murren stundenlang in der Schlange, um ein einziges Kinoticket zu erhaschen. Ein Schweizer versucht, uns das Phänomen zu erklären: «Ich finde echt, die Filme sind hierzulande besser, weil der Eintritt billiger ist.» Katastrophenhelfer legen ihm eine Wolldecke über die Schultern. Noch immer werden viele Opfer vermisst: Schweizer, die gar nicht mehr zurückkehren wollten. Sie geben keine Lebenszeichen mehr, sind vollständig assimiliert. Sie wollen die Sprache lernen, irgendwann deutsche Bürger werden. Und dann selbst gegen die doofen Schweizer wettern. «Ich kann nicht mehr zurück», sagt ein Flüchtling, «meine Regierung hat mich mit dem starken Franken gefoltert.»

ROLAND SCHÄFLI

Staatsakt

Besuch eines alten Chine

Im Bundesratszimmer leitet Bundespräsidentin Doris Leuthard das Briefing für den Staatsbesuch des chinesischen Präsidenten Xi Jinping.

LEUTHARD: «Ich habe euch zusammengerufen, weil der Empfang für den Chinamann diesmal klappen muss. Keine Despekterlichkeiten wie 1999, Leute!»

BERSET: «Kann gar nichts passieren. Diesmal sperren wir Ruth Dreifuss weg.»

BURKHALTER: «Recht so. Sie musste ja dem Chinamann damals unbedingt die Menschenrechte unter die Nase reiben. Dabei hat der Chinese vor seinem Besuch bestimmt noch gar nie davon gehört.»

PARMELIN: «Er hat damals ja nicht mal unsere Ehrengarde abgeschritten. Bestimmt, weil er dachte, es handelt sich um ein Erschießungskommando, haha!»

SOMMARUGA: «Am meisten störten ihn halt die demonstrierenden Tibeter. Darum verlor er da die Contenance.»

LEUTHARD: «Ja, genau. Er sagte wütend, die Schweiz habe einen Freund verloren, und zitierte Konfuzius: «Zehntausend Monde können nicht aufwiegen die Schmach eines einzelnen verlorenen Fächers.»»

PARMELIN: «Mon dieu! Bei solchen Drohungen wünschte ich, ich hätte eine funktionierende Bodenlufrakete!»

LEUTHARD: «Ogi schenkte ihm geistesgegenwärtig einen Bergkristall, den er für Eklats immer in der Hosentasche mitführte.»

SOMMARUGA: «Ach, das war diese Beule.»

LEUTHARD: «Also. Wir müssen den Eklat von 1999 unbedingt ausbügeln.»

SCHNEIDER-AMMANN: «Manchmal nützt Bügeln nichts mehr. Geben wir ihn doch in die chemische Reinigung. Chinesen sind ja bekannt für ihre Wäschereien.»

BURKHALTER: «Ausserdem ist China einer unserer wichtigsten Handelspartner.»

SCHNEIDER-AMMANN: «Also müssen wir jetzt handeln!»

LEUTHARD: «Unsere Tibeter werden bestimmt wieder demonstrieren wollen. Aber ist die Meinungsäußerung in der Schweiz wirklich höher zu gewichten als unsere wirtschaftlichen Interessen? Hör auf zu kichern, Didier.»

BURKHALTER: «Exgüsé. Die Frage war aber auch zu komisch!»

MAURER: «Ich weiss was! Wir schaffen einfach

die Demokratie ab – für einen Tag!»

SOMMARUGA: «Ja, dann können wir uns alle mal fühlen wie die SVP-Mitglieder in einer totalitären Partei.»

PARMELIN: «Was gibts eigentlich am Staatsdiner zu essen? Peking-Ente?»

BERSET: «Süss-sauer! Aber wir nennen sie Ente à la Dreifuss!»

LEUTHARD: «Letztes Mal lief alles falsch. Diesmal machen wir am besten alles genau umgekehrt. Damit uns niemand vorwerfen kann, wir unterdrücken die freie Meinungsäusserung, dürfen die Tibeter wieder demonstrieren. Aber nicht auf dem Bundesplatz – sondern nur am Unteren Waisenhausplatz.»

BERSET: «Aber von da können sie den Chinesen ja nicht mal sehen.»

LEUTHARD: «Eben. Wir müssen auf alles vorbereitet sein. Johann, du nimmst einen Bergkristall in deine Hosentasche.»

SCHNEIDER-AMMANN: «Dabei kann sich einer aber verletzen.»

BERSET: «Dann hast du am nächsten Tag der Behinderten ja dann wenigstens etwas Neues zu erzählen.»

LEUTHARD: «Ausserdem werden wir in allen Toiletten die Betriebsanleitungen für Chinesen aufhängen, die sich auf der Rigi bewährt haben. Nun sprech mir nach: «Frag nie, was China für dich tun kann, sondern immer, was du für China tun kannst.»»

ALLE: «Frag nie, was China für dich tun kann, sondern immer, was du für China tun kannst.»

LEUTHARD: «Johann, du hast es gerade eben verkehrt gesagt.»

SCHNEIDER-AMMANN: «Du hast doch gesagt, wir machen alles umgekehrt!»

LEUTHARD: «Sprich mir nach, Johann: «Qin Wode Pigu». Lerne dieses chinesische Zitat auswendig.»

SCHNEIDER-AMMANN: «Qin Wode Pigu. Was heisst denn das?»

LEUTHARD: «Ich küsse deinen Arsch. Flüstere ihm das einfach während des Staatsdiners ins Ohr, okay?»

SCHNEIDER-AMMANN: «Ist gemacht, Doris. Qin Wode Pigu ... Qin Wode Pigu ... und das ist ja auch so schön kurz.»

LEUTHARD: «Und Didier: Du machst bitte ein Statement für die Presse. Die Medien werden uns ja bestimmt vorwerfen, dass wir vor den Gelben kuschen.»

BURKHALTER: «Ich weiss schon: Wir kuschen nicht – wir kuscheln!»

Schweizer Fleisch

Alles andere ist skandalös

Das hat für die Medien richtig schön Fleisch am Knochen – der aktuelle Skandal im Aargau. Ex-Mitarbeiter der Manor-Filiale sind in 4000 Betrugsfälle verstrickt. Sie haben abgelaufene Fleischprodukte neu etikettiert. Und stinknormales Fleisch als Bio ausgegeben. Jetzt mal im Ernst: Hätten Sie den Unterschied gemerkt? Machen Sie den Pepsi-Test: Mit verbundenen Augen Bio-Fleisch und einen Happen ganz normales Fleisch verzehren. Wer schmeckt den Unterschied raus? Ein Vegetarier sicher nicht! So zeigt auch die Chronik der Schweizer Fleisch-Skandale, dass sich das Vertrauen der Konsumenten eigentlich nur so lange erschüttern lässt, bis sich die Lust auf Fleisch wieder einstellt und man von Neuem zum Kebab-Stand gleich nebenan dackelt.

Platz 1: Der Ravioli-Skandal



Ja, er ist unangefochten unser Lieblingsskandal und auch der coolste Skandal seit der Erfindung der Konserve. Der «Kassensturz» (erfunden von Roger Schawinski, das muss einmal gesagt werden) machte 1978 den Ravioli-Test. Büchsen-Ravioli waren damals das wohl populärste Nationalgericht (gleich nach dem Bundesgericht in Lausanne). Bis die Sendung aufzeigte, dass die Teighüllen mit Innereien gefüllt werden: Herz, Nieren, Bauchspeicheldrüsen und so. In den Skilagern der Schulen, wo Ravioli als tägliches Grundnahrungsmittel vorgesehen war, wussten die Lehrer nicht mehr ein noch aus. Viele Kinder wurden ihren Eltern unterernährt zurückgegeben.

Was uns der Skandal brachte:

Ungewollt erfuhren wir damals, wie gut Schweinekopf tatsächlich schmeckt, der ebenfalls in den Büchsen enthalten war. Es kann sein, dass wir darum heute noch unterbewusst an der Urne Schweineköpfe wählen.

Platz 2: Rinderwahn



Gleich danach, auf dem zweiten Platz: das Rindsfilet-Ärgernis: Sie ging als einer der grössten Lebensmittelskandale in die Geschichte ein: die Rinderseuche. Nur, weil ein

britischer Tierarzt 1985 Spongiforme Enzephalopathie (oder kurz BSE) beschrieb. Hätte nicht ein geniales Marketingteam (das damit auch mit dem Dialogmarketing-Award ausgezeichnet wurde) den äusserst prägnanten Übernamen «Rinderwahnsinn» geprägt, wir hätten wohl nie wirklich am Ess-tisch darüber gesprochen. So aber fürchtete jeder und jede, der oder die ein Stück Rindsfilet zum Mund führte, im nächsten Augenblick vom Wahnsinn ergriffen zu werden und laut zu muhen. Genau darum wurden dann auch tausende von Tieren getötet (selbst ganz unschuldige). Und die Schweizer Metzger konnten noch so nett fragen: «Darfs ein bisschen mehr sein?» Beim Rinds sagten wir alle: «Ich lass mir doch keine Hörner aufsetzen.»

Was uns der Skandal brachte:

Erstmals nahmen wir zur Kenntnis, dass Tiermehl an Tiere verfüttert wird, was zu einer Ansteckung führte. Bis dahin glaubten wir ja, die Rinder fressen einfach das Gras auf der Wiese und fertig. Schliesslich kennen wir das ja auch noch aus der Zeit der Kinderbücher, wo das immer so dargestellt wird.

Platz 3: Die Pferde-Lasagne



Das war zum Wiehern: In Grossbritannien wurden 2013 Spuren von Pferdefleisch in diversen Fleischprodukten festgestellt. Und bald schon schwappte der Skandal auf die Schweiz über: Denn auch in unseren Tiefkühlprodukten und Saucen mit Hackfleisch wie Lasagne oder Sauce bolognese war tatsächlich Rossfleisch zu finden. In der Folge gabs eine europaweite Rückrufaktion. Weil aber die tiefgefrorenen Pasta-Produkte nicht von selbst zurück in den Laden galoppierten und viele Schweizer den Umtausch zu umständlich fanden, frassen sie es dann doch. Mit Todesverachtung.

Was uns der Skandal brachte:

Indem unser Gaumen uns sagte, dass geschmacklich kein Unterschied feststellbar ist, sahen wir Pferde plötzlich mit anderen Augen: nicht als reitbarer Untersatz von Winetou, sondern als essbare Lasagne-Variante in Familienportionen.

ROLAND SCHÄFLI